

Leseprobe aus:
Susan Sontag
Über Frauen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2024 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



Susan Sontag

Über Frauen

Herausgegeben
von David Rieff

Aus dem Englischen
von Kathrin Razum

Hanser

Titel der Originalausgabe:

On Women.

New York, Picador 2023

1. Auflage 2024

ISBN 978-3-446-27482-2

Copyright © 2023 Susan Sontag

All rights reserved

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© 2024 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München

Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX
Papier | Fördert
gute Waldbnutzung
FSC® C014496

Inhalt

Zweierlei Maß	
Altern ist nicht gleich Altern	7
Die Dritte Welt der Frauen	49
Die Schönheit einer Frau	
Herabsetzung oder Machtquelle?	103
Schönheit	
Wie wird sie sich als Nächstes wandeln?	108
Faszinierender Faschismus (übers. von Mark W. Rien und Angela Wittmann-Hausner)	120
Feminismus und Faschismus	
Ein Austausch zwischen Adrienne Rich und Susan Sontag	161
Das <i>Salmagundi</i> -Interview	173

Zweierlei Maß

Altern ist nicht gleich Altern

»Wie alt sind Sie?« Die Frage wird von einer beliebigen Person gestellt. Gerichtet ist sie an eine Frau, eine Frau »eines gewissen Alters«, wie man es in Frankreich diskret formuliert. Dieses Alter kann irgendwo zwischen Anfang zwanzig und Ende fünfzig liegen. Handelt es sich um eine offizielle Frage – um das routinemäßige Einholen einer Auskunft, wenn sie einen Führerschein, eine Kreditkarte, einen Pass beantragt –, wird sich die Frau vermutlich zwingen, aufrichtig zu antworten. Füllt sie einen Antrag auf Heiratserlaubnis aus und ihr künftiger Mann ist auch nur unwesentlich jünger als sie, wird sie vielleicht versucht sein, ein paar Jahre von ihrem Alter abzuziehen, es aber wahrscheinlich nicht tun. Bei der Bewerbung um eine Stelle hängen ihre Chancen oft nicht zuletzt davon ab, ob sie das »richtige Alter« hat – ist das nicht der Fall und sie glaubt, damit durchzukommen, wird sie lügen. Geht sie das erste Mal zu einem neuen Arzt und wird – in einem Moment, in dem sie sich vielleicht besonders verwundbar fühlt – nach ihrem Alter gefragt, wird sie wahrscheinlich hastig die korrekte Antwort geben. Bekommt sie dieselbe Frage jedoch im sogenannten privaten Rahmen gestellt – von einer neuen Freundin, einer flüchtigen Bekanntschaft, einem Nachbarkind, einem Arbeitskollegen in Büro, Laden, Fabrik –, ist ihre

Reaktion schwieriger vorherzusagen. Vielleicht weicht sie der Frage mit einem Scherz aus oder verweigert mit neckischer Empörung die Antwort. »Du weißt doch, dass man eine Frau nicht nach ihrem Alter fragt!« Möglicherweise zögert sie aber auch kurz und sagt dann, verlegen, aber trotzig, die Wahrheit. Oder sie lügt. Aber weder Wahrheit noch Ausweichen noch Lüge ändern etwas daran, dass ihr die Frage unangenehm ist. Ihr Alter nennen zu müssen ist für Frauen ab einem »gewissen Alter« immer eine kleine Nervenprobe.

Kommt die Frage von einer Frau, wird sich die Angesprochene weniger bedroht fühlen, als wenn sie von einem Mann kommt. Andere Frauen sind schließlich Leidensgenossinnen, was das Demütigungspotenzial betrifft. Sie wird weniger schelmisch, weniger kokett auf die Frage reagieren. Trotzdem wird sie nicht gerne antworten und womöglich nicht die Wahrheit sagen. Von der bürokratisch-formalen Ebene einmal abgesehen, gilt: Wer einer Frau – ab einem »gewissen Alter« – diese Frage stellt, missachtet ein Tabu und ist möglicherweise unhöflich oder gar offen feindselig. Es wird weithin anerkannt, dass das genaue Alter einer Frau, sobald sie ein bestimmtes, nicht einmal sonderlich fortgeschrittenes Lebensalter erreicht hat, kein legitimes Ziel der Neugier mehr ist. Nach der Kindheit wird das Geburtsjahr einer Frau zu ihrem Geheimnis, ihrem Privatbesitz. Es ist eine Art schmutziges Geheimnis. Aufrechtig zu antworten ist immer indiskret.

Das Unbehagen, das eine Frau empfindet, wenn sie sagt, wie alt sie ist, besteht unabhängig vom bangen Bewusstsein der menschlichen Sterblichkeit, das uns alle gelegentlich ereilt. In einem gewissen Sinne ist es normal, nicht gern älter zu wer-

den, für Männer wie für Frauen. Nach dem fünfunddreißigsten Lebensjahr schwingt in jeder Erwähnung des eigenen Alters die Ahnung mit, dass man dem Ende seines Lebens wohl näher ist als dessen Anfang. Dieses bange Gefühl ist keineswegs irrational. Und es ist auch nichts Anormales an der Pein und der Wut, die wirklich alte Leute – Menschen in ihren Siebzigern und Achtzigern – angesichts des unerbittlichen Schwindens ihrer körperlichen und geistigen Kräfte empfinden. Das fortgeschrittene Alter ist zweifellos eine Prüfung, so stoisch man es auch ertragen mag. Es ist ein Schiffbruch, so tapfer manche älteren Leute auch darauf bestehen mögen, ihre Fahrt fortzusetzen. Aber der objektive, ehrwürdige Schmerz des Alters ist etwas anderes als der subjektive, profane Schmerz des Älterwerdens. Das hohe Alter ist eine echte Qual, der Männer und Frauen gleichermaßen ausgesetzt sind. Das Älterwerden hingegen ist in erster Linie eine eingebildete Qual – ein moralisches Leiden, eine soziale Pathologie –, die sich nicht zuletzt dadurch auszeichnet, dass weit mehr Frauen als Männer sie erleben. Besonders Frauen erfüllt das Älterwerden (also alles, was vor dem wahren Alter kommt) mit Abscheu, ja sogar Scham.

Angesichts der emotionalen Privilegien, die unsere Gesellschaft der Jugend zubilligt, ist das Älterwerden für uns alle mit gewissen Ängsten verbunden. Sämtliche modernen urbanisierten Gesellschaften – im Gegensatz zu ländlichen Stammesgesellschaften – blicken auf die Vorzüge der Reife herab und heben die Freuden der Jugend in den Himmel. Diese Neubewertung des menschlichen Lebenszyklus zugunsten der Jugend spielt einer säkularen Gesellschaft in die Hände, deren

Götzen die stetige Steigerung der industriellen Produktivität sowie die unbegrenzte Ausbeutung der Natur sind. Eine solche Gesellschaft muss eine neue Auffassung von den Rhythmen des Lebens erzeugen, um die Menschen dazu zu bringen, mehr zu kaufen, schneller zu konsumieren und schneller wegzuzwerfen. Statt sich von ihrem unmittelbaren Gefühl dafür leiten zu lassen, was sie brauchen und was ihnen wirklich Freude bereitet, halten sie sich an kommerzialisierte Bilder vom Glück und persönlichen Wohlbefinden, und in dieser Bilderwelt, deren Sinn und Zweck es ist, den Konsum immer weiter anzuhetzen, ist die gängigste Metapher für das Glück »Jugend«. (Ich bin davon überzeugt, dass der Begriff metaphorisch und nicht wörtlich zu verstehen ist. Jugend ist eine Metapher für Energie, rastlose Mobilität, Appetit: für den Zustand des »Wollens«.) Diese Gleichsetzung von Wohlbefinden und Jugend führt dazu, dass uns sowohl das eigene Alter als auch das der anderen stets quälend genau bewusst ist. In vormodernen Gesellschaften misst man Daten viel weniger Bedeutung bei. Wenn das Leben in lange Phasen stabiler Verantwortlichkeiten und gleichbleibender Ideale (und Heucheleien) unterteilt ist, wird die genaue Anzahl von Jahren, die jemand schon gelebt hat, zu einer Belanglosigkeit – es gibt kaum einen Grund, das eigene Geburtsjahr zu erwähnen oder auch nur zu kennen. In nicht-industriellen Gesellschaften können die meisten Leute nicht sicher sagen, wie alt sie sind. In den industriellen Gesellschaften hingegen sind die Menschen von Zahlen besessen. Sie verfolgen mit geradezu zwanghaftem Interesse, wie sich die Lebensjahre summieren, überzeugt, dass alles, was über eine bestimmte Gesamtsumme hinausgeht, nur schlecht sein kann.

Da die Lebenserwartung stetig steigt, sind inzwischen die letzten zwei Drittel des Lebens von der schmerzlichen Empfindung fortdauernder Einbußen überschattet.

Das Prestige der Jugend wirkt sich bis zu einem gewissen Grad auf alle Menschen in unserer Gesellschaft aus. Auch Männer geraten wegen ihres Älterwerdens immer mal wieder in depressive Zustände – etwa wenn sie sich unsicher oder unausgefüllt oder in ihrem Beruf nicht hinlänglich gewürdigt fühlen. Anders als viele Frauen reagieren Männer jedoch nur selten panisch aufs Älterwerden. Es ist für sie keine so tiefe Kränkung wie für die Frauen, denn die Propaganda für die Jugend drängt Männer und Frauen fortschreitenden Alters zwar gleichermaßen in die Defensive, doch bei der Bewertung des Älterwerdens wird mit unterschiedlichem Maß gemessen, und Frauen kommen deutlich schlechter weg. Bei Männern wird das Altern gesellschaftlich eher toleriert – genau wie eheliche Untreue. Männer »dürfen« in mehrfacher Hinsicht altern, ohne Nachteile befürchten zu müssen, ganz im Gegensatz zu den Frauen.

Unsere Gesellschaft honoriert das Altern bei Frauen noch weniger als bei Männern. Körperlich attraktiv zu sein zählt im Leben einer Frau weit mehr als in dem eines Mannes, aber Schönheit, die bei Frauen nun mal mit Jugendlichkeit gleichgesetzt wird, hält dem Altern nicht gut stand. Außergewöhnliche Geisteskräfte können mit dem Alter noch zunehmen, aber Frauen werden nur selten ermuntert, ihren Intellekt über bloßes Dilettantentum hinaus zu entwickeln. Da die Art von Klugheit, die als spezifisch weiblich gilt, »ewig« ist – ein uraltes, intuitives Wissen über die Gefühle, zu dem ein Reper-

toire an Fakten, lebensweltliche Erfahrung und rationale Analyse nichts beitragen können –, verheißt ein langes Leben Frauen keinen Zuwachs an Klugheit. Die privaten Fähigkeiten, die man von Frauen erwartet, werden schon früh ausgeübt und gehören – den Bereich der körperlichen Liebe ausgenommen – nicht zu den Gaben, die mit zunehmendem Alter größer werden. »Männlichkeit« wird mit Kompetenz, Autonomie und Selbstbeherrschung gleichgesetzt, Eigenschaften, die durch das Schwinden der Jugend nicht gefährdet sind. Bei allen Aktivitäten, die von Männern erwartet werden, sportliche Leistungen einmal beiseitegelassen, nimmt die Kompetenz mit fortschreitendem Alter zu. »Weiblichkeit« hingegen wird mit Inkompetenz, Hilflosigkeit, Passivität, mangelndem Konkurrenzwillen und Nettigkeit gleichgesetzt. Nichts, was durch das Älterwerden gewinnen würde.

Männer aus der Mittelschicht empfinden das Älterwerden – unter Umständen schon recht früh – als Herabsetzung, sofern sie sich noch nicht in ihrem Beruf ausgezeichnet oder viel Geld verdient haben. (Und falls sie zur Hypochondrie neigen, verstärkt sich diese im mittleren Alter noch, mit ängstlicher Fixierung auf die Schreckgespenster Herzinfarkt und Impotenz.) Bei ihnen ist die durchs Älterwerden verursachte Krise eine Begleiterscheinung des furchtbaren Drucks, »erfolgreich« zu sein, dem sie als Männer ausgesetzt sind – und der eben ihre Zugehörigkeit zur Mittelschicht markiert. Frauen fühlen sich nur selten deshalb durch ihr Alter verunsichert, weil sie keine Erfolge vorzuweisen haben. Die Arbeit, die Frauen außerhalb des Haushalts verrichten, wird fast nie als besondere Leistung betrachtet, sondern gilt als bloßes Mittel,

Geld zu verdienen; die meisten Berufe, die Frauen zur Verfügung stehen, beuten die Verhaltensweisen aus, die ihnen seit früher Kindheit anerzogen werden, nämlich unterwürfig zu sein, sowohl anderen eine Stütze als auch Parasit, Abenteuern abgeneigt. Sie dürfen niedrige, einfache Arbeiten in der Leichtindustrie und im Dienstleistungssektor übernehmen, die sich als Gradmesser für Erfolg ebenso wenig anbieten wie die Hausarbeit. Sie dürfen Sekretärin sein, Büroangestellte, Verkäuferin, Hausmädchen, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Kellnerin, Sozialarbeiterin, Prostituierte, Krankenschwester, Lehrerin, Telefonistin – öffentliche Umschreibungen der dienenden und nährenden Rolle, die Frauen im Familienleben ausfüllen. Frauen haben kaum leitende Funktionen inne, werden nur selten für geeignet befunden, in Wirtschaft oder Politik verantwortungsvolle Posten zu übernehmen, und auch in den freien Berufen (von der Lehre einmal abgesehen) sind sie nur in geringer Zahl vertreten. Von Tätigkeiten, die den fachkundigen Umgang mit Maschinen oder massiven Körpereinsatz erfordern, die ein Gesundheitsrisiko in sich bergen oder eine gewisse Abenteuerlust voraussetzen, sind sie praktisch ausgeschlossen. Die Tätigkeiten, die in unserer Gesellschaft als angemessen für eine Frau gelten, sind »ruhige« Hilfsarbeiten, die zu den von Männern ausgeübten Berufen nicht in Konkurrenz treten, sondern diese unterstützen. Abgesehen von der schlechteren Bezahlung bieten die Berufe, die Frauen zur Verfügung stehen, geringere Aufstiegschancen und kaum Gelegenheit, einen normal ausgeprägten Wunsch nach Macht auszuleben. Alle herausragenden Leistungen von Frauen in unserer Gesellschaft werden unentgeltlich erbracht – die meis-

ten Frauen lassen sich durch die gesellschaftliche Missbilligung von ehrgeizigem, offensivem Verhalten bei Frauen zu sehr einschüchtern. Dementsprechend bleibt ihnen die dumpfe Panik von Männern mittleren Alters erspart, denen ihre »Er rungenschaften« dürftig erscheinen, die das Gefühl haben, auf der Karriereleiter nicht voranzukommen, oder befürchten, von einem Jüngeren aus ihrer Position verdrängt zu werden. Doch zugleich bleibt den Frauen eben auch die echte Befriedigung verwehrt, die ein Mann aus seiner Arbeit ziehen kann – eine Befriedigung, die mit fortschreitendem Alter tatsächlich oft zunimmt.

Dass beim Altern mit zweierlei Maß gemessen wird, zeigt sich am schonungslosesten an den Konventionen im Bereich des Sexualempfindens, denn hier wird eine Ungleichheit zwischen Mann und Frau unterstellt, die sich permanent zulasten der Frau auswirkt. Im akzeptierten Gang der Dinge kann eine Frau von ihren späten Teenagerjahren bis Mitte, Ende zwanzig damit rechnen, einen mehr oder weniger gleichaltrigen Mann zu finden. (Idealerweise sollte er zumindest etwas älter sein als sie.) Sie heiraten und gründen eine Familie. Wenn ihr Mann jedoch nach einigen Ehejahren eine Affäre hat, ist die andere Frau üblicherweise deutlich jünger als seine Ehefrau. Nehmen wir an, die Eheleute sind Ende vierzig, Anfang fünfzig und lassen sich scheiden. Der Mann hat beste Aussichten, wieder zu heiraten, wahrscheinlich eine jüngere Frau. Für seine Ex-Frau dagegen gestaltet es sich schwierig, einen neuen Ehepartner zu finden. Dass sich ein Mann, der jünger ist als sie, für sie interessiert, ist nicht zu erwarten, und selbst um einen Gleichaltrigen zu finden, muss sie Glück haben – wahrscheinlich wird

sie sich mit einem erheblich Älteren zufriedengeben müssen, einem Mann in seinen Sechzigern oder Siebzigern. Frauen kommen viel früher als Männer für eine sexuelle und eheliche Beziehung nicht mehr infrage. Ein Mann, selbst ein hässlicher, kann bis ins hohe Alter infrage kommen. Er ist ein akzeptabler Partner für eine junge, attraktive Frau. Frauen, selbst gut aussehende, kommen dagegen schon in viel jüngerem Alter nicht mehr infrage (außer als Partnerinnen sehr alter Männer).

Das Älterwerden stellt also für die meisten Frauen einen erniedrigenden Prozess allmählicher sexueller Abwertung dar. Da Frauen in ihren jungen Jahren als maximal begehrten Sexualpartnerinnen gelten und danach stetig an Wert verlieren, haben bereits junge Frauen das Gefühl, sich in einem verzweifelten Wettlauf mit der Zeit zu befinden. Kaum sind sie nicht mehr ganz jung, sind sie schon alt. Manche Mädchen machen sich bereits in ihren späten Teenagerjahren sorgenvolle Gedanken übers Heiraten. Jungen und junge Männer hingegen haben wenig Grund, Schwierigkeiten aufgrund ihres Älterwerdens zu befürchten. Was Männer für Frauen begehrten macht, hängt keineswegs mit dem Alter zusammen. Ganz im Gegenteil wirkt sich das Älterwerden für Männer (in den ersten paar Jahrzehnten) zu ihren Gunsten aus, denn ihr Wert als Liebhaber und Ehemann wird eher durch ihr Tun als durch ihr Aussehen bestimmt. Viele Männer sind in der Liebe mit vierzig erfolgreicher als mit zwanzig oder fünfundzwanzig: Ruhm, Geld und vor allem Macht steigern ihren Sex-Appeal. (Eine Frau, die in einem stark leistungsorientierten Beruf aufsteigt und Macht erlangt, hat keine größere, sondern eine geringere sexuelle Anziehungskraft. Die meisten Männer

gestehen ein, dass sie sich von einer solchen Frau eingeschüch-tert und sexuell eher abgestoßen fühlen – natürlich deshalb, weil sie sich schlechter als »Sexualobjekt« behandeln lässt.) Männer mögen mit fortschreitendem Alter anfangen, sich um ihre Potenz zu sorgen, und ein Nachlassen ihrer sexuellen Leistungsfähigkeit oder gar die Impotenz befürchten, aber sie kommen nicht weniger als Sexualpartner infrage, nur weil sie älter werden. Männer bleiben sexuell möglich, solange sie den Liebesakt noch vollziehen können. Frauen sind im Nachteil, denn sie müssen als Kandidatin für eine sexuelle Beziehung viel strengere »Bedingungen« hinsichtlich Alter und Aussehen erfüllen.

Da man Frauen ein viel begrenzteres Sexualleben zuschreibt als Männern, wird eine Frau, die nie verheiratet war, bemitleidet. Sie ist für nicht annehmbar befunden worden, und man geht davon aus, dass ihr restliches Leben diese ihre Unannehmbarkeit bestätigen wird. Der unterstellte Mangel an Gelegenheiten, ihre Sexualität auszuleben, wird als peinlich empfunden. Über einen Mann, der Junggeselle bleibt, wird lange nicht so krass geurteilt. Bei ihm geht man davon aus, dass er in jeglichem Alter noch ein Sexualleben hat – oder jedenfalls haben kann. Ein Schicksal, das dem demütigenden Status der alten Jungfer vergleichbar wäre, droht Männern nicht. Die Anrede »Mr.« gilt von Kindesbeinen bis zum Grab und erspart Männern somit das Stigma, das jeder nicht mehr ganz jungen Frau anhaftet, die noch »Miss« ist. (Die Tatsache, dass Frauen in »Mrs.« und »Miss« unterschieden werden, was die Aufmerksamkeit unerbittlich auf ihren Familienstand lenkt, ist Ausdruck der Überzeugung, dass es für Frauen

eine viel größere Rolle spielt, ob sie ledig oder verheiratet sind.)

Bei einer nicht mehr ganz jungen Frau stellt sich zweifelsohne eine gewisse Erleichterung ein, wenn sie schließlich und endlich einen Ehepartner gefunden hat. Verheiratet zu sein lindert ihren Kummer über die verfliegenden Jahre ein wenig. Aber ihre Anspannung löst sich nie restlos, denn sie weiß, dass sie im Falle einer späteren Rückkehr auf den Sexualmarkt – weil die Ehe geschieden wurde oder der Partner gestorben ist oder sie ein erotisches Abenteuer sucht – viel schlechtere Karten haben wird als jeglicher Mann ihres Alters (ganz gleich, wie alt sie ist), mag sie auch noch so gut aussehen. Beruflicher Erfolg, falls sie erwerbstätig ist, nützt ihr nichts. Das letzte Wort hat immer der Kalender.

Wobei dieser Kalender von Land zu Land variiert. In Spanien, Portugal und den lateinamerikanischen Ländern hält man Frauen zu einem früheren Zeitpunkt für körperlich nicht mehr begehrenswert als in den Vereinigten Staaten. In Frankreich etwas später. Die dortigen Konventionen im Bereich des Sexualempfindens weisen der Frau zwischen fünfunddreißig und fünfundvierzig eine eigene, gleichsam offizielle Position zu. Ihre Aufgabe ist es, einen unerfahrenen oder schüchternen jungen Mann in die körperliche Liebe einzuführen, woraufhin sie natürlich durch ein junges Mädchen ersetzt wird. (Colettes Roman *Chéri* ist die bekannteste fiktionale Darstellung einer solchen Beziehung, in den Biografien über Balzac wiederum findet man ein gut dokumentiertes Beispiel aus dem wahren Leben.) Dieser sexuelle Mythos macht es den Französisinnen ein bisschen erträglicher, vierzig zu werden. Aber das Grund-

prinzip, dass Frauen viel früher als Männern ein Sexualleben abgesprochen wird, gilt in all diesen Ländern gleichermaßen.

Das Altern unterscheidet sich auch nach gesellschaftlichem Stand. Arme sehen viel früher alt aus als Reiche. Zugleich ist die Angst vor dem Älterwerden bei Frauen aus der Mittel- und Oberschicht eindeutig ausgeprägter und weiter verbreitet als bei jenen aus der Arbeiterklasse. Wirtschaftlich benachteiligte Frauen in unserer Gesellschaft begegnen dem Älterwerden fatalistischer, sie können es sich schlicht nicht leisten, den kosmetischen Kampf gegen das Alter so lange und so hartnäckig zu führen wie die Bessergestellten. Dass gerade diejenigen Frauen, die sich ihr jugendliches Aussehen am längsten bewahren können – weil sie ein entspanntes, wohlbehütetes Leben führen, sich gesund ernähren, nicht an der medizinischen Versorgung sparen müssen und wenige oder gar keine Kinder haben –, das Älterwerden als besonders niederschmetternd empfinden, ist der beste Beweis dafür, dass es sich um ein eingebildetes Problem handelt. Das Altern macht sich weit mehr als verinnerlichter gesellschaftlicher Maßstab denn als tatsächliche biologische Gegebenheit bemerkbar. Viel weitreichender als das krasse Verlustgefühl bei Eintritt der Menopause (der im Zuge der steigenden Lebenserwartung immer später erfolgt) sind die depressiven Zustände angesichts des Älterwerdens, die gar keinen konkreten Auslöser im Leben einer Frau benötigen, sondern die Folge einer Art fixer Idee sind, die ihren Ursprung in den gesellschaftlichen Verhältnissen hat – in den Beschränkungen nämlich, die einer Frau in unserer Gesellschaft hinsichtlich der freien Gestaltung ihres Selbstbildes auferlegt werden.

Ein Paradebeispiel für die Krise, die durchs Älterwerden verursacht wird, findet sich in Richard Strauss' ironisch-sentimentaler Oper *Der Rosenkavalier*, deren Heldin, eine reiche, glamouröse, verheiratete Frau, beschließt, der romantischen Liebe zu entsagen. Nach einer Nacht mit ihrem hingebungsvollen jungen Liebhaber wird die Marschallin plötzlich und unerwartet mit sich selbst konfrontiert. Es geschieht gegen Ende des ersten Akts, Octavian ist gerade gegangen. Allein in ihrem Schlafzimmer, setzt sie sich, wie jeden Morgen, an ihren Toilettentisch. Es ist das tägliche Ritual der Selbstbegutachtung, das alle Frauen vollziehen. Sie betrachtet sich und bricht entsetzt in Tränen aus. Ihre Jugend ist vorbei. Man beachte, dass die Marschallin beim Blick in den Spiegel nicht etwa feststellt, dass sie hässlich ist. Sie ist so schön wie eh und je. Ihre Entdeckung ist moralischer Natur – das heißt, sie findet nur in ihrer Vorstellung statt, da ist nichts, was sie tatsächlich sehen könnte. Aber das macht die Entdeckung nicht weniger niederschmetternd. Tapfer trifft die Marschallin ihre schmerzliche, noble Entscheidung. Sie wird dafür sorgen, dass ihr geliebter Octavian sich in ein gleichaltriges Mädchen verliebt. Sie muss realistisch sein. Sie kommt nicht mehr infrage. Sie ist jetzt »die alte Marschallin«.

Strauss hat die Oper 1910 komponiert. Für das heutige Opernpublikum ist es oft ein kleiner Schock, festzustellen, dass die Marschallin dem Libretto zufolge gerade mal vierunddreißig Jahre alt ist – heutzutage wird die Rolle oft von einer Sopranistin Ende vierzig oder Anfang fünfzig gesungen. Von einer attraktiven Vierunddreißigjährigen dargeboten, würde der Kummer der Marschallin heute neurotisch oder schlicht

lächerlich wirken. Mit vierunddreißig Jahren hält sich in unseren Tagen kaum eine Frau für so alt, dass eine Liebesbeziehung nicht mehr denkbar wäre. Das Rentenalter ist angestiegen, parallel zur markanten Zunahme der Lebenserwartung über die letzten paar Generationen. Doch das Prinzip, nach dem Frauen ihr Leben wahrnehmen, bleibt das gleiche. Unaufhaltsam naht der Moment, wo sie sich damit abfinden müssen, »zu alt« zu sein. Und dieser Moment kommt – objektiv betrachtet – immer vor der Zeit.